

#MeToo in der Medizin

Sexuelle Grenzüberschreitungen am Arbeitsplatz sind auch in der Medizin keine Ausnahmefälle. Laut einer Studie der Berliner Charité hat die Mehrzahl der Ärztinnen und Ärzte entsprechende Erfahrungen gemacht.

Rund 70 % der Ärztinnen und Ärzte der Charité, die sich an einer Online-Befragung der Klinik beteiligt haben, berichten von Situationen in ihrem Berufsleben, die sie als sexuelle Grenzverletzung erlebt haben. In den meisten Fällen handelte es sich um verbale Belästigungen. Sie ging mehrheitlich von Kollegen oder Vorgesetzten aus. Stark hierarchische Strukturen scheinen solchen Vorfällen Vorschub zu leisten.

Der anonyme Online-Fragebogen wurde von 448 Ärztinnen und 289 Ärzten beantwortet; das entsprach einer Teilnahmequote von 42 %. 76 % der Frauen und 62 % der Männer gaben an, im Lauf ihres Berufslebens irgendeine Form von Belästigung erfahren zu haben. Die häufigste Form solchen Fehlverhaltens waren verbale Grenzüberschreitungen wie abwertende Sprache in 62 % und anzügliche

Sprüche in 25 % der Fälle. Weitere häufig berichtete Grenzverletzungen waren unerwünschter Körperkontakt (17 %), Geschichten mit sexuellem Inhalt (15 %), Nachpfeifen und Anstarren (13 %). Ebenfalls genannt wurden sexuelle Angebote/ unerwünschte Einladungen (7 %), Belästigung in schriftlicher oder Bildform (6 %), Grapschen oder versuchtes Küssen (2 %), Vorteile für sexuelle Gefälligkeiten (1,5 %) sowie sexuelle Übergriffe (0,5 %).

Nichtphysische Grenzüberschreitungen wurden von 76 % der Betroffenen als Belästigung wahrgenommen. Bei den physischen Übergriffen traf dies zu 89 % zu, von 28 % der Opfer wurden sie als bedrohlich erlebt.

Bei den Ärztinnen ging die Belästigung fast ausschließlich von Männern aus (85 % der nichtkörperlichen und 95 % der körperlichen Grenzverletzungen), bei

den Ärzten überwiegend von Frauen (62 % bzw. 87 %). In den meisten Fällen und bei Ärztinnen und Ärzten vergleichbar häufig waren die Täter Kollegen (71 % bzw. 80 %), Frauen waren aber deutlich öfter Opfer von Grenzüberschreitungen durch Vorgesetzte (37 % vs. 18 %). Als einziger struktureller Risikofaktor für sexuelle Belästigung erwies sich eine starke Hierarchie in der Abteilung.

Die hohe Zahl von Ärztinnen und Ärzten, die mit Belästigung am Arbeitsplatz Erfahrung gemacht haben, hat die Erstautorin der Studie, Sabine Jenner, „wenig überrascht“, wie es in einer Pressemitteilung der Charité heißt. Laut Jenner, die auch dezentrale Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte an der Charité ist, wird durch internationale Studien zu dem Thema ebenfalls eine „Sonderstellung“ des medizinischen Arbeitsumfeldes nahegelegt. An der Charité gibt es schon seit 2016 zahlreiche Präventionsmaßnahmen gegen sexuelle Grenzverletzungen am Arbeitsplatz, inklusive einer Richtlinie und einem Programm zur anonymen Meldung von Verdachtsfällen. *Dr. Beate Schumacher*

Versorgung psychisch kranker Kinder

Der Trend bei den psychischen Erkrankungen von Kindern und Jugendlichen ist stabil. Eine einheitliche Versorgungslandschaft besteht in Deutschland aber nach wie vor nicht.

Psychische Auffälligkeiten bei Kindern und Jugendlichen haben in den vergangenen 10 Jahren bei der ärztlichen Versorgung an Bedeutung gewonnen. Nach Abrechnungsdaten, die das Zentralinstitut für die Kassenärztliche Versorgung (ZI) auswertete, erhielten im vergangenen Jahr 14,5 Millionen Patienten unter 18 Jahren eine F-Diagnose. Etwa 40 % entfielen davon auf Entwicklungsstörungen.

Nach der Auswertung der Abrechnungsdaten aus der vertragsärztlichen Versorgung der Jahre 2009–2017 erhält jedes vierte Kind oder Jugendliche (3,2 Millionen) mindestens in einem Quartal eine F-Diagnose. Jeder Sechste bekommt in zwei Quartalen eine solche Diagnose gestellt. Insgesamt, sagte Dr.

Annika Steffen vom ZI, sei bei der Diagnoseprävalenz seit 2014 jedoch eine Stabilisierung eingetreten.

Bei ADHS geht der Trend leicht nach oben, die Diagnoseprävalenz lag 2016 bei 4,3 %, 2009 waren es im Schnitt noch 4,1 %. Die Unterschiede zwischen den Regionen sind nach wie vor aber sehr hoch, die Prävalenzen variieren hier zwischen 1,6 und fast 10 %. Besonders im Würzburger Raum gibt es einen ADHS-Cluster, berichtete Dr. Manas Akmatov vom ZI. Ebenso hat sich in Ost-Niedersachsen ein Schwerpunkt herausgebildet. Überdiagnosen bestehen dort, wo viele Kinder- und Jugendpsychiater niedergelassen sind, sagte Akmatov.

Nach einer weiteren Studie, die Annkatrin Meyrose vom Universitätsklini-

kum Hamburg-Eppendorf, vorstellte, leiden etwa 17 % der Kinder und Jugendlichen unter psychischen Auffälligkeiten. Zwei Drittel „sind in der Fachversorgung angekommen“, sagte Meyrose. Vom übrigen Drittel würden aber immerhin rund 87 % von Allgemein- sowie Kinder- und Jugendärzten behandelt. Meyrose betonte, dass das Augenmerk künftig darauf gerichtet werden müsse, die jungen Patienten an Fachärzte weiterzuleiten. Das würde Pädiater und Hausärzte entlasten.

Die BELLA-Studie (Befragung zum seelischen Wohlbefinden und Verhalten), eine ergänzende Untersuchung zur KIGGS-Studie, ergab zudem, dass Eltern, die selber belastet oder psychisch auffällig sind, mit ihren Kindern häufiger zum Arzt gehen, als Eltern ohne solche Probleme. Gibt es in der Familie jedoch einen großen Zusammenhalt, vor allem unter den Erwachsenen, landen die auffälligen Kinder weniger häufig in der Versorgung.

Julia Frisch